

den kann, aus, wenn er sagt: „Cum omnis doctrina humana efficaciam habere non possit nisi ex virtute illius luminis, constat quod solus deus est, qui interius et principaliter docet“<sup>32</sup>.

„... doctor illuminat exterius per ministerium catechizando; sed Deus illuminat interius baptizatos, praeparans corda eorum ad recipiendam doctrinam veritatis, secundum illud (Joan. VI, 45): Est scriptum in prophetis: ‚Erunt omnes docibiles Dei‘“<sup>33</sup>.

<sup>32</sup> Quaestio disp. de ver. XI, 1.

<sup>33</sup> S. Th. III. 69, 5 ad 2.

UNIV.-PROFESSOR DR. THEOL. OTTO WEINBERGER, WIEN  
DER HL. PAULUS IM LICHTE DER KRITIK  
PROF. KLAUSNERS

EIN BEITRAG ZUR WÜRDIGUNG SEINER MISSION\*

## I.

Herr Dr. Joseph Klausner, Professor an der hebräischen Universität in Jerusalem, hat auf Grund umfassender Studien ein Buch über *Jesus von Nazareth* verfaßt, das 1925 auch in englischer und 1930 in deutscher Sprache veröffentlicht wurde<sup>1</sup>. Trotz aller Gelehrsamkeit, deren Anerkennung auch der Gegner dem Verfasser nicht versagen sollte, ist das Buch vom christlichen Standpunkte aus vollständig abzulehnen. Christus der Herr wird darin als extremer Nationalist geschildert, und der Verfasser behauptet, daß er für das jüdische Volk weder ein Gott, noch Gottes Sohn sein könne; auch sei er weder ein Messias noch ein Prophet, da das Reich Gottes für das jüdische Volk noch nicht gekommen sei; auch könne er nicht als Gesetzgeber oder Religionstifter betrachtet werden, da er beides zu sein nicht gewollt hätte. Nichtsdestoweniger hat Prof. Klausner in seinen abschließenden Bemerkungen in solch begeisterter Weise

\* Anmerkung der Redaktion: Der Aufsatz vermittelt wertvolle Einblicke in die geistige Haltung des modernen gebildeten Judentums in Hinsicht der Person und des Werkes des Weltapostels Paulus, sowie seiner missionarischen Tätigkeit unter Juden und Heiden. Es wird deutlich, wie die heutige jüdische Theologie die frühchristliche Mission beurteilt, und zugleich, welche wesentlichen Kontroverspunkte zwischen Juden und Christen in der Gegenwart bestehen.

<sup>1</sup> Joseph Klausner, *Jesus von Nazareth*, Jüdischer Verlag Berlin 1930. Eine 4. erweiterte Auflage ist in hebräischer Sprache 1933 in Jerusalem erschienen.

von Christus dem Herrn gesprochen, daß seine Worte „in den verschiedensten Kreisen Proteste und Erbitterung erregt hatten“<sup>2</sup>. Er erklärt nämlich gleichzeitig, daß Jesus auch für das jüdische Volk „ein Lehrer hoher Sittlichkeit und Gleichnisredner ersten Ranges“ sei. Und er sagt wörtlich: „Er ist geradezu der Lehrer der Sittlichkeit, die für ihn im religiösen Bereiche alles bedeutete . . . Seine Sittenlehre ist eine erhabene, gewählter und origineller als jedes andere hebräische System. *Auch seine wunderbaren Gleichnisse stehen ohne Beispiel da.* Der Scharfsinn und die Kürze seiner Sprache und die wirkungsvollen Parabeln machen seine Ideen in außergewöhnlichem Maße zum Eigentum *aller*. Und wenn einst der Tag kommen wird, wo diese Ethik die Hülle ihrer mystischen und mirakelhaften Umkleidung abstreift, dann wird Jesu Buch der Ethik einer der erlesensten Schätze der jüdischen Literatur aller Zeiten sein“<sup>3</sup>.

Aber Prof. Klausner hat es bei diesen Jesus-Studien nicht bewenden lassen. Er hat ein zweites Buch: „*From Jesus to Paul*“ (Von Jesus zu Paulus) geschrieben. Es liegt jetzt in englischer Sprache schon in zweiter Auflage vor<sup>4</sup> und soll in den folgenden Zeilen kurz erörtert werden.

Schon die erste Schrift: „Jesus von Nazareth“ hatte einen christlichen Übersetzer in Dr. *Herbert Danby*, früher Kanonikus an der St.-Georgs-Kathedrale zu Jerusalem und jetzt Regius Professor der hebräischen Sprache an der Universität Oxford, gefunden. Auch das zweite, den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bildende Buch hat Dr. *William F. Stinespring*, Professor des Alten Testaments an der Duke Universität zur Durham, Nord-Carolina, USA, in ausgezeichneter Weise aus dem neuhebräischen Urtexte ins Englische übersetzt. Das Vorwort, das er seiner Übersetzung vorausgeschickt hat, erscheint auch für uns einer besonderen Erwähnung wert: Als christlichen Forscher der alt-hebräischen Sprache und Literatur habe es ihn, so schreibt er, sehr interessiert, daß solch ein Buch wie „Jesus von Nazareth“ in modernem Hebräisch von einem Juden verfaßt und von einem Christen ins Englische übersetzt wurde. Er habe den Eindruck gehabt, daß eine größere Anzahl christlicher Gelehrter die jüdische Literatur und eine größere Anzahl jüdischer Gelehrter die christliche Literatur studieren sollten. Denn wenn diese Studien in einem freundlichen und wissenschaftlichen Geiste betrieben würden, dann bestünde die Möglichkeit, die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Christen und Juden in der Zukunft zu verbessern.

Prof. Klausner selbst erklärt in den einleitenden Bemerkungen seines Buches über

<sup>2</sup> Vgl. S. 573, Anm. 235.

<sup>3</sup> S. 573 f.

<sup>4</sup> London, George Allen & Unwin Ltd. 1946, XVI und 623 pp. Feststellen möchte ich, daß mir der Artikel von *Werner Georg Kümmel*, Jesus und Paulus. Zu Joseph Klausners Darstellung des Urchristentums. *Judaica* 4 (Zürich 1948), S. 1 bis 35, erst nach Fertigstellung meines Aufsatzes zu Gesicht gekommen ist.

den hl. Paulus, daß sein erstes Buch einer Ergänzung bedürftig gewesen sei. Denn er sei nach vielen Forschungen zum Schlusse gekommen, daß sich Jesus zwar für den Messias gehalten hätte und sich für berufen betrachtete, Israel die Erlösung zu bringen; doch *habe er niemals daran gedacht, eine neue Religion zu gründen und sie unter den Heiden zu verbreiten*. Und so befaßt sich das neue Buch vorzüglich mit zwei Fragen: Warum hat sich die Christenheit vom Judentume getrennt, und warum hat das Judentum die Lehre des hl. Paulus ebenso abgelehnt wie jene des Herrn? Im übrigen versucht das Buch, die eigentümliche Natur des Judentums und des Christentums zu besprechen und aufzuzeigen, was beiden gemeinsam ist und worin sie sich unterscheiden.

Wenn wir nun einen Blick auf dieses zweite Buch Prof. Klausners werfen, so fällt zunächst auf, daß es sich erst im 6. Kapitel (S. 303 ff.) mit der Persönlichkeit und den Werken des hl. Paulus beschäftigt. Die fünf einleitenden Kapitel befassen sich mit der jüdischen Diaspora zur Zeit der Entstehung des Christentums, mit der heidnischen Welt und ihren philosophischen Lehrmeinungen, mit dem Einflusse und der Bedeutung des Hellenismus auf die jüdischen Denkrichtungen und mit dem Verhältnisse der jüdischen zur heidnischen Christenheit. Nur ein einziger Abschnitt (S. 233—251) ist den Briefen des hl. Paulus gewidmet. Mit großer Befriedigung wird man zur Kenntnis nehmen, daß Klausner die „vollständig negative“ Einstellung gewisser Schriftsteller gegenüber diesen Briefen ablehnt; vielmehr sagt er in diesem Belange: „Eine große und einzige Persönlichkeit spricht aus solchen Briefen wie jenen an die Römer, die Galater, und aus dem ersten und zweiten Korinther-Briefe. Sie bekräftigen in vielen Belangen das, was wir aus der Apostelgeschichte von Paulus erfahren. Daher schießt die Behauptung über das Ziel, daß Briefe wie jene, mit all ihrer Größe und Originalität, mit all ihrer großartigen und mächtigen seelischen Erregung, die sich in ihnen offenbart, und mit all ihren biographischen Einzelheiten, die sich darin vorfinden, bloße Fälschungen (forgeries) sein sollten.“ Er bricht weiter eine Lanze für die Echtheit des *zweiten Thessalonicherbriefes*; denn wenn ihm auch die Begeisterung des ersten Schreibens abgehe, so sei dieser Umstand doch nicht hinreichend, um aus dieser Verschiedenheit Schlüsse auf seine Unechtheit zu ziehen, weil Schriftsteller nicht immer in der gleichen seelischen Verfassung (frame of mind) schreiben und ihre literarischen Werke sich nicht immer auf der gleichen Höhe bewegen. Man brauche nur an die „Leiden des jungen Werther“ und den „Großkophta“ Goethes zu denken, um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen (mag zutreffen, doch scheint mir der Vergleich in diesem Zusammenhange wenig geschmackvoll. Anm. des Verfassers)<sup>5</sup>. Dagegen hält Klausner die *Pastoralbriefe* des hl. Paulus, d. h. die beiden Schreiben an Timotheus und jenen an Titus, für Werke eines Schülers des Apostels. Als Grund wird angeführt, daß diese Briefe keine Belegstellen aus dem Alten Testamente enthalten und sich mit Einwendungen gegen die damaligen Häresien befassen. Derartige Streitfragen müßten wir besser in den

<sup>5</sup> Für die Echtheit des zweiten Thessalonicherbriefes jetzt: *Paul Feine*, Theologie des Neuen Testaments, Berlin 1951, S. 145—47, mit ausführlichen Literaturangaben. Für die Echtheit der Apostelgeschichte und sämtlicher 13 Briefe tritt jetzt auch ein *A. J. Maclean* in seinem Paulusartikel im *Dictionary of the Bible*, herausgegeben von *James Hastings*, New York, Charles Scribner's Sons, 1951, S. 685, ferner *S. W. Green*, ebendasselbst S. 929—931. Über die Thessalonicherbriefe jetzt auch *Giuseppe Ricciotti*, Der Apostel Paulus. Deutsche Ausgabe Basel 1950, S. 370—382.

Anfang des 2. Jahrhunderts verlegen, da sie zur Zeit des Ablebens des Apostels, um 62—64 n. Chr., noch nicht aktuell gewesen seien.

Hier muß ich die Darstellung unterbrechen. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die in Reichsdeutschland vorzüglich von *Schleiermacher* und *Ferdinand Christian Baur* geltend gemachten Einwendungen gegen die Echtheit der sog. Pastoralbriefe neuerlich zu widerlegen. Das ist auf besonders sorgfältige und eingehende Weise bereits von anderer Seite geschehen<sup>6</sup>. Aber das Argument, das Prof. Klausner anführt, ist doch sehr fadenscheinig: es fänden sich in den Pastoralbriefen keine Belegstellen aus dem Alten Testamente, wie in den sonstigen Briefen, und Paulus sei doch ein Pharisäer, der Sohn eines Pharisäers gewesen! (249.) Auch abgesehen davon, daß die Behauptung von der mangelnden Bezugnahme auf das Alte Testament tatsächlich unrichtig ist (vgl. z. B. 1 Tim 2, 13. 14; 5, 18; 6, 7—8; 2 Tim 3, 8. 15—17; 4, 17), so fehlt jeder *logische* Grund, aus dem Umstande, daß ein Brief keine Zitate enthält, zu schließen, daß er unecht ist. Es fehlt aber auch jeder *sachliche* Grund; denn Timotheus und Titus standen mit Paulus schon fast zwanzig Jahre in Verbindung (seit 46), als die drei Briefe geschrieben wurden (um 65), so daß für Paulus kein besonderer Anlaß bestand, sich auf eine auf Quellenstellen fundierte Auseinandersetzung mit den beiden Adressaten einzulassen. Im übrigen desavouiert sich Klausner selbst, da er eine Seite vorher (248) geschrieben hatte: „a writer is not always the same in his feeling and thinking, and he does not always exhibit the best of his talents; nor are the ideas and concerns of a young religions zealot the same as those of an elderly lover of order.“ Was aber das Fehlen von „Häresien“ um die Zeit der angeblichen Abfassung der Pastoralbriefe betrifft, so hat Klausner selbst seiner diesbezüglichen Einwendung dadurch den Boden entzogen, daß er zugibt, daß wir keine „mathematische Sicherheit“ für diese Schlußfolgerungen besäßen, weil wir über die Lage der christlichen Kirche um die Zeit des Ablebens des Apostels nichts Sicheres wüßten; andererseits hätten Lehrmeinungen wie die Gnosis, der Antinomianismus<sup>7</sup> und die religiösen Mischrichtungen (Synkretismus) noch vor dem Auftreten Jesu Christi existiert.

Im übrigen greift Klausner zum Schlusse seiner Erörterungen über die Pastoralbriefe noch ein unhaltbares Argument auf, das gleichfalls nicht neu ist. Unter Berufung auf den Umstand, daß Paulus vor Abfassung seiner Sendschreiben an Timotheus in Ephesus gewesen war und die Absicht hatte, dorthin zurückzukehren (vgl. 1 Tim 1, 3 und 3, 14), behauptet Klausner, daß gar kein Grund vorhanden gewesen sei, die betreffenden beiden Briefe an Timotheus zu schreiben. Er wiederholt damit nur, was z. B. *Bultmann* geschrieben hat, daß Paulus „eben erst den Adressaten verlassen hatte“, und man nicht einsehe, weshalb „er (Paulus) ihm (Timotheus) diese Regeln schicken mußte, die ja nicht für den Augenblick, sondern für die Dauer gelten sollen, und deren Inhalt dem Adressaten längst bekannt sein mußte“<sup>8</sup>. Dabei wird zunächst übersehen, daß Paulus selbst gleichzeitig (vgl. 1 Tim 3, 15) seine Rückkehr nach Ephesus als etwas darstellt, das

<sup>6</sup> Vgl. zum Texte vorzüglich *Joh. Ev. Belser, Einleitung in das Neue Testament*<sup>2</sup>, Freiburg 1905, S. 606—628.

<sup>7</sup> Damit sind die griechischen Christen gemeint, die die Beobachtung der Vorschriften des Alten Bundes ablehnten (vgl. S. 337, anders aber S. 550). Daß die in den Pastoralbriefen bekämpften *διδάσκαλοι* mit den Gnostikern und Marcioniten nichts zu tun haben, darüber *Belser*, l. c., S. 609—611.

<sup>8</sup> Vgl. *Bultmann*, Artikel „Pastoralbriefe“ in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“<sup>2</sup>, Tübingen 1930, IV., Sp. 994. Vgl. auch *Ricciotti*, S. 540—549.

sich verzögern könnte (ἐὰν δε βραδύνω) und somit ungewiß war. Und warum sollte schließlich ein von Todesahnungen erfüllter Mensch (vgl. 2 Tim 4, 6), der um das Heil der ihm anvertrauten Seelen bekümmert war, einem seiner Schüler, gleichsam als Testament, nicht jene Grundsätze noch einmal ans Herz legen, die zu bewahren er für unerlässlich gehalten hatte? Dazu kam vielleicht, — ich sage ausdrücklich vielleicht, — noch die Erwägung, daß Timotheus als Sohn eines heidnischen Vaters und einer zum Christentum übergetretenen Jüdin (Apg 16, 1) in einer anderen Weltanschauung aufgewachsen war und als sog. „Mischling“ und Konvertit nicht jene Ausgeglichenheit besessen haben dürfte wie Personen, die schon von Geburt aus einer bestimmten Religionsgesellschaft angehören, und daß daher eine neuerliche Mahnung und besondere Wachsamkeit am Platze war.

## II.

Ich glaube zunächst, daß die Behauptung Klausners keiner Widerlegung bedarf, Paulus sei „der wirkliche Begründer des Christentums“ (the real founder of Christianity, S. 303—304) gewesen. Man müßte nämlich alle jene Stellen anführen und erläutern, in denen Paulus sich selbst *nur als einen Verkünder der Lehre Jesu Christi* nennt, *sein* Evangelium nur als die Lehre Jesu Christi anführt (z. B. Röm 1, 1; 16, 25—27; 1 Kor 1, 1; 2 Kor 2, 1; Eph 1, 1) und mit der Erscheinung Jesu Christi des „Gesetzes Ende“ (τέλος γὰρ νόμου Χριστός) verbindet (Röm 10, 4)<sup>9</sup>. Wenn es die Grenzen wissenschaftlicher Kritik nicht überschreiten sollte, dann würde ich die Behauptung wagen: Es ist kaum glaublich, daß wiederholt widerlegte Irrtümer immer wieder vorgetragen, niedergeschrieben und schließlich auch gedruckt werden. Im übrigen kann sich Klausner in diesem Belange auf einen ihm vielleicht nicht sympathischen Eideshelfer berufen, auf *Alfred Rosenberg*, der in seinem „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts“ behauptet, daß die jüdische Vorstellung vom „Knecht Gottes“ auf Rom und Wittenberg übergegangen sei und sich „noch immer an Paulus *als den eigentlichen*

<sup>9</sup> Es wäre m. E. richtiger, τέλος (Röm 10, 4) mit „Zweck des Gesetzes“ statt „Ende des Gesetzes“ zu übersetzen. Denn Paulus will offenbar darauf hinweisen, daß der Alte Bund auf die Erscheinung Christi als Abschluß ausgerichtet war. — Im übrigen stellt Klausner die Behauptung, daß Paulus der wahre Begründer des Christentums gewesen sei, auf S. 303 ganz ohne Begründung auf. Auf S. 581 heißt es, es sei *mit gewissen Vorbehalten* (with certain reservations) zulässig, Paulus den Begründer des Christentums zu nennen. Gleichzeitig heißt es: „Jesus is the source and root of Christianity, its religious ideal, and he became its lawgiving prophet.“ Wenn Klausner behauptet, daß erst Paulus aus dem Christentum ein „religiöses System“ (S. 582) gemacht hätte, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß der göttliche Ursprung des Christentums auf ihn zurückgeht. — Daß die Theologie des Paulus „christozentrisch“ orientiert ist, darüber jetzt eingehend *Feine*, l. c., S. 165, 167—179.

*Schöpfer dieser Lehre klammert*, womit gesagt sein soll, daß die Kirchen nicht *christlich*, sondern *paulinisch* sind, da doch Jesus fraglos das Eins-Sein mit Gott als Erlösung und Ziel pries<sup>10</sup>.

Obgleich nach dem Zeugnisse eines angesehenen protestantischen Gelehrten Jesus „als Sohn Davids von den ältesten Tagen der Christenheit an gilt“ und auch „im Urchristentum *niemand* an seiner davidischen Abkunft gezweifelt hat“<sup>11</sup>, versteigt sich Klausner zur Behauptung, daß Paulus grundlos (without sufficient grounds) Jesus als dem Hause Davids angehörig bezeichnet (vgl. Röm 1, 3) und sein eigenes Geschlecht vom Stamme Benjamin abgeleitet hat, weil „König Saul von diesem Stamme herkam und er (Paulus) selbst Saul geheißten hätte“. Als Grund wird angeführt, daß zur Zeit des zweiten Tempels entsprechende Geschlechtsregister nicht mehr vorhanden gewesen seien, die den benjaminischen Ursprung beweisen konnten. Gleichzeitig wird aber behauptet, daß, selbst wenn ein solcher Nachweis für einen Mann von hervorragender Herkunft (for a man of *illustrious* family), wie z. B. für den älteren *Hillel*, möglich gewesen sei, dies doch nicht für eine Persönlichkeit wie Paulus angenommen werden könnte. In einem Atem aber lesen wir weiter, daß Paulus auch einer angesehenen Familie (a *worthy* family) entstammte. Da darf man wohl fragen, wo das „worthy“ endet und das „illustrious“ beginnt, und behaupten, daß die ganze Beweisführung ins Leere ausläuft, weil niemand heutzutage nachweisen kann, ob die Familie des Paulus ihr Geschlechtsregister bewahrt hatte. Aber noch beklagenswerter ist es, wenn ein Gelehrter den Vorwurf einer unehrenhaften Handlung erhebt, ohne irgend einen plausiblen Grund angeben zu können. Denn mit diesen Behauptungen wird implicite behauptet, daß Paulus den Adressaten seiner Briefe aus propagandistischen Motiven eine falsche Mitteilung über die Abkunft Jesu Christi machte und seine eigene Abstammung mit jener König Sauls in Zusammenhang bringen wollte, eine Behauptung, die bei dem bescheidenen und demütigen Charakter des Apostels (1 Kor 15, 9) nur als völlig haltlos bezeichnet werden muß.

Klausner berichtet weiter, daß Paulus — im Gegensatze zu Jesus, der, in Palästina geboren, durch ausländische und einander wider-

<sup>10</sup> 99.—102. Aufl. (1), 1936, S. 235. *Rosenberg* ist über geschichtliche Einzelheiten anscheinend besser informiert als sonstige Geschichtsforscher. So weiß er, daß die „hypnotisierenden“ Predigten von Paulus „hauptsächlich von leidenschaftlichen Frauen besucht waren“. I. c., S. 480.

<sup>11</sup> Vgl. *O. Procksch*, Das Alte Testament im antisemitischen Sturm, Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 56 (1923), S. 308—311.

streitende Weltanschauungen nicht beeinflusst war, — zwischen Pharisäertum, Judengriechentum und Heidengriechentum hin- und herschwankte (his soul was torn). Er habe sich deshalb nach seiner Konversion auch in seiner zweiten Religion „nicht recht zu Hause“ gefühlt. In dieser Form geht das viel zu weit, obgleich nicht geleugnet werden soll, daß die „Umstellung“ Paulus zeit seines Lebens schwere Kämpfe gekostet hat. Ein Theologe, der sich ex professo mit den Lehren des großen Heidenapostels zum Trinitätsbegriffe befaßt hat, kommt zum Schlusse, daß wir uns freuen sollten, daß uns Paulus „so viel von seinem, *nach ihm sicherlich von keinem Menschen erreichten Wissen um Gott den Dreieinen* in seinen Schriften hinterlassen hat“<sup>12</sup>. Also Paulus einer der tiefsten Kenner und Bekenner einer der Grundwahrheiten des Christentums! Und zugleich ein schwankendes Rohr in den christlichen Belangen nach der Meinung seines Biographen Klausner! Im übrigen ist das, was Klausner zu diesem Punkte über Paulus berichtet, sicher unzutreffend. Seine Stellung zum Judentum und zu den Juden hat Paulus, ohne seine Abstammung zu verleugnen (Phil 3, 5), im Römerbriefe 2, 17—29 und 3) zweifelsfrei umrissen, er hat ihr „Prahlen mit dem Gesetze“ (ὄς ἐν νόμῳ καυχᾶσαι, Röm 2, 23) und ihre „äußere Beschneidung“ (ἡ ἐν τῷ φανεροῦ ἐν σαρκὶ περιτομή, Röm 2, 28), die nicht im Gehorsam gegen Gott wurzelt, verurteilt. Daß er gleichzeitig das *Heidentum* und seine Laster scharf abgelehnt hat, geht gleichfalls aus den hier als bekannt vorausgesetzten Stellen im Römerbriefe (1, 21—32) hervor<sup>13</sup>.

Über die Gelehrsamkeit des Paulus in den jüdischen Religionsfragen gehen die Meinungen der jüdischen Gelehrten weit auseinander. Denn, während Klausner ihm eine gute Kenntnis der heiligen Bücher zubilligt und die von ihm vertretenen Auslegungen dieser Bücher von talmudischem Geiste erfüllt sieht (S. 309). hat ihn *Grätz* als einen Mann von „geringen Kenntnissen im jüdischen Schrifttum“ und als einen Schüler von „Winkelgelehrten in Tarsus“ bezeichnet<sup>14</sup>. Da m. E. noch niemand, der in richtiger Gemütsfassung

<sup>12</sup> Vgl. *Rudolf Blüml*, Paulus und der Dreieinige Gott. Wien 1929, S. 250. Über die Trinitätslehre bei Paulus vgl. *Feine*, Theologie S. 244—247.

<sup>13</sup> Über das Verhältnis des hl. Paulus zum Hellenentum vorzüglich *Paul Feine*, Der Apostel Paulus, Gütersloh 1929, S. 523—532, mit einer Zusammenstellung der abfälligen Urteile des Apostels über die griechische Weisheit; ferner *Feine*, Theologie, S. 153—160. Vgl. auch *Gottlob Schrenk*, Studien zu Paulus, Zürich 1954. insbesondere S. 49 ff. und S. 131 ff.

<sup>14</sup> Vgl. *H. Graetz*, Geschichte der Juden, III/2<sup>5</sup>, Leipzig 1906, S. 414. Über die Bedeutung von Tarsus vgl. *Josef Holzner*, Paulus, 3.—10. Auflage, Freiburg

und unvoreingenommen die Briefe von Paulus studiert hat, sie aus der Hand gelegt haben dürfte, ohne die hohe Bildung und die sittliche Größe des Verfassers zu bewundern, so brauchen wir die Austragung dieser Gelehrtenkontroverse an dieser Stelle nicht weiter zu verfolgen.

Die Frage, ob Paulus den Heiland persönlich gekannt hat, kann hier dahingestellt bleiben<sup>15</sup>. Klausner bejaht sie, beruft sich aber zum Nachweis seiner Behauptung nicht auf Quellenstellen wie z. B. 2 Kor 5, 16 oder Gal 3, 1, sondern führt einen *psychologischen* Beweis. Es kommt zwar manchmal vor, so schreibt er, daß „die Phantasie (imagination) einem etwas vormalt, was man nicht wirklich gesehen, sondern bloß öfters gehört oder gelesen oder meditiert hat; aber noch häufiger reproduziert eine Vision (vision) noch lebhafter, was man wirklich gesehen hat, namentlich dann, wenn man es in einer dahinflutenden und unsicheren Erfahrung wie einen Traum im wachenden Zustande gesehen hat“ (especially what was seen in a fleeting and uncertain experience, like a dream during waking hours, S. 315). Das mag vielleicht poetisch ganz schön gesagt sein, aber wissenschaftlich überzeugend ist es nicht. Es werden die Begriffe „imagination“ und „vision“ gebraucht und nicht definiert, worin sie sich unterscheiden. Und wenn Paulus Christus den Herrn wirklich gesehen haben sollte, warum sollte die Erfahrung „dahinflutend“ und „unsicher“ gewesen sein, einem Traume im wachenden Zustande vergleichbar? Selbst wer geschichtliche *Romane* schreibt, dürfte m. E. solche dunkle, unfundierte Redewendungen nicht gebrauchen, wenn er ernst genommen werden will. Um so weniger der Geschichtsschreiber, der sich zugleich als Religionspsychologe bewähren möchte. Dabei wird wenige Zeilen vorher — wiederum gänzlich ohne plausible Gründe — behauptet, daß die Vision an der Straße nach Damaskus überhaupt nicht möglich gewesen wäre, wenn Paulus den Herrn nicht einmal oder wiederholt (one or more times) — wiederum eine unsichere Ausdrucksweise — bei dessen Lebzeiten gesehen hätte. *Denn was soll das heißen*, wenn Klausner schreibt, daß eine stark phantasiebegabte Person

---

1939, S. 1—13 (die letzte Auflage ist mir nicht zur Hand). Da Tarsus eine angesehene Stadt war und Paulus einer achtbaren Familie entstammte, ist nicht einzusehen, warum er seine religionswissenschaftlichen Studien bei einem „Winkelgelehrten“ absolviert haben sollte. Ein Geschichtsschreiber, der für sich Vertrauen beansprucht, sollte derartige unbegründete Behauptungen nicht aufstellen. — Vgl. über Tarsus auch *Eduard Meyer*, Ursprung und Anfänge des Christentums 3 (1923), S. 308—312.

<sup>15</sup> Darüber eingehend *Feine*, Paulus, S. 413—437. Vgl. auch *Ricciotti*, S. 217—219.

sich „vorphantasiere“ (to picture in his imagination), was sie einmal wirklich gesehen hat, auch *wenn* sie dem Gesehenen nicht sehr nahe gekommen oder *weil* sie ihm sehr nahe gekommen ist (even if he did not come very near to what he saw, or *because* he did not come near)? Ich möchte daher sagen, daß diese ganze Schreibweise viel zu vage ist, um als wissenschaftlich brauchbar bezeichnet zu werden.

Da wir aber somit schon bei der Erscheinung vor Damaskus angelangt sind, so will ich gleich mitteilen, daß sie Klausner aus der Fallsucht oder Epilepsie des Paulus erklärt (S. 324 ff.). Klausner betätigt sich hier plötzlich als Facharzt, als Differentialdiagnostiker; denn er führt eine ganze Reihe von Krankheiten an, die zur Erklärung der obenerwähnten Erscheinung namhaft gemacht worden sind und zwar 1. Fieber von Malta oder anscheinend ein anderes, im mittelländischen Meere auftretendes Fieber; 2. Malaria; 3. eine bösartige Augenkrankheit; 4. schwere Neurasthenie, und entscheidet sich schließlich für 5. Epilepsie.

Klausner ist der Ansicht, daß seine Erklärung keineswegs als absonderlich betrachtet werden dürfte; denn Religionsstifter und Mystiker wie Mohammed, Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Savonarola, Jakob Boehme, Swedenborg, Staatsmänner wie Julius Caesar, Peter der Große und Napoleon I. seien Epileptiker gewesen; desgleichen Pascal, Rousseau und Dostojewsky in den Geisteswissenschaften. Ich muß zunächst bekennen, daß mir die Kompetenz fehlt, über die angebliche Epilepsie der obengenannten Persönlichkeiten ein Urteil abzugeben. Man würde aber vermuten, daß Klausner zur Bekräftigung seiner zum mindesten als „gewagt“ zu bezeichnenden Hypothese unbefangene *medizinische* Autoritäten heranziehen dürfte, obgleich man wohl, ohne selbst Arzt zu sein, als Theologe oder Jurist auf Grund pastoral- oder gerichtsmedizinischer Kenntnisse einwenden kann, daß auch von Ärzten mangels sicherer, ausreichender geschichtlicher Unterlagen, insbesondere mit Rücksicht auf das Fehlen jeder Anamnese, ein halbwegs sicheres Gutachten über den „Patienten“ Paulus nicht mehr erstattet werden kann. Aber die Autoritäten, die Klausner heranzieht, sind keineswegs Mediziner, sondern der russische Romanschriftsteller *Dostojewsky* und die russische Mathematikerin *Sonja Kovalevsky*. Die Apostelgeschichte berichtet nämlich, daß Paulus bei der Erscheinung zu Boden gefallen und durch ein plötzliches Licht geblendet worden sei. Diese bezeichnenden Zustände von einem epileptischen Anfall habe Dostojewsky in seinem Roman „Der Idiot“ meisterhaft beschrieben, wie in dem Gehirne des Epileptikers daselbst „in Mitten

seiner Traurigkeit, geistigen Finsternis und Bedrückung“ (oppression) ein Licht aufgeblitzt sei (a flash of light), das seine Lebenskraft „zehnfach“ vervielfältigt hätte. An Stelle aller früheren Zweifel und Ängste sei „eine erhabene Ruhe voll harmonischer Freude und Hoffnung getreten“. Und was Frau Professor Kowalevsky angeht, so habe Dostojewsky, wie sie in ihren „Jugenderinnerungen“ erzählte, mit ihr über seine epileptischen Anfälle gesprochen und Nachstehendes gesagt: „Mir war’s, als ob der Himmel auf die Erde gekommen und mich mit hinaufgenommen hätte. Ich habe buchstäblich Gott in mich selbst (into myself) empfangen und bin von ihm erfüllt gewesen“ (was filled with him). Dostojewsky habe auch erzählt, daß sich gesunde Personen keine Vorstellung von der Seligkeit (bliss) machen könnten, die Epileptiker vor dem Anfalle empfänden. Mohammed sei kein Lügner und sei tatsächlich vor einem seiner Anfälle „im Paradiese“ gewesen. Hiemit ist nach Klausner der Beweis erbracht, daß Paulus Epileptiker war. Denn in 2 Kor 12, 2—4, werde von einer „Ent-rückung bis in den dritten Himmel“ und vom „Paradiese“ gesprochen und „die neue Vorstellung von Jesus als dem leidenden Messias sei in das Gehirn des Paulus unmittelbar vor dem epileptischen Anfalle hineingeblitzt (flashed into the brain of Paul), als ihn das himmlische Licht überschien und verschlang“ (engulfed him). Es will mir scheinen, daß diese ganze Beweisführung auf sehr schwachen Füßen steht. Eine Stelle aus einem Roman und einen Zwiegespräche, von dem man nicht einmal mit Bestimmtheit weiß, ob sein Inhalt in den betreffenden Lebenserinnerungen richtig wiedergegeben wurde, zwei Urkunden, die viele Jahrhunderte nach der Erscheinung von Damaskus abgefaßt und allem Anschein nach ohne irgend eine Beziehung darauf abgefaßt wurden, sollen als zureichende Beweisgründe für die Epilepsie des großen Heidenapostels betrachtet werden. Der Beweis, daß solche „blitzartige“ Erscheinungen auch zahlreiche andere Epileptiker befallen und sie zur Umstellung ihrer Weltanschauung bewogen haben, wird überhaupt nicht angetreten. Und was noch wichtiger ist: Solch ein tiefer Denker wie Paulus würde doch die Umstellung seiner bisherigen, auf Schrift und Überlieferung beruhenden Vorstellung vom Messias nicht plötzlich, ohne Reflexion und Prüfung der dafür sprechenden Gründe, lediglich infolge eines ihn treffenden, zur Erde schleudern-den Blitzlichts geändert haben, nachdem er wiederum in den Vollbesitz seiner Vernunftkräfte gelangt war! Noch zwei Bemerkungen wären m. E. zu diesem Punkte zu machen: Es wäre jedenfalls sehr merkwürdig, daß, wenn epileptische Anfälle die Weltanschauung

eines Menschen zu verändern vermöchten, *spätere* epileptische Anfälle des Paulus seine *christliche* Weltanschauung nicht mehr geändert haben, sei es in Richtung des Judentums nach rückwärts, sei es in Richtung einer anderen, hellenisch-römischen oder orientalischen Weltanschauung. Schließlich wäre ein Mensch, der seine Weltanschauung infolge epileptischer Anfälle geändert hat und auch in Zukunft wiederum ändern könnte, überhaupt nicht mehr als vollwertig zu betrachten, da seine Weltanschauung sich als Produkt eines vorhergehenden krankhaften Zustandes darstellte<sup>16</sup>.

Wir werden daher feststellen müssen, daß auch der geschichtlichen Forschung Grenzen gesetzt sind und daß es Tatbestände gibt, die sich mit den uns heute zur Verfügung stehenden Forschungsmitteln nicht restlos ausschöpfen lassen. Gott selbst — so werden wir sagen — wenn wir die „Übernatur“ nicht grundsätzlich ablehnen oder einer „Entmythologisierung“ des Christentums das Wort reden, — hat in das Leben des künftigen Heidenapostels „machtvoll eingegriffen und ihn in den Zusammenhang von großen objektiven Geschichtstaten, von Taten Gottes und Christi hineingestellt. Gott ist mächtig geworden in seinem Leben, Gott hat an ihm gehandelt, Gott hat an ihm wirksam gemacht, was er an seinem Sohn Christus zum Heil der Menschen getan hat“<sup>17</sup>.

### III.

Noch auf eine Reihe anderer Unstimmigkeiten möchte ich aufmerksam machen. So wird m. E. ohne triftigen Grund behauptet, daß der *Verfasser der Apostelgeschichte* — wie er die Konflikte zwischen Petrus und Paulus, sowie jene zwischen Jakob, dem „Bruder“ des Jesus, auf der einen, und Petrus und Paulus auf der anderen Seite, abschwäche, — die Verdienste des *Barnabas* zu verdunkeln versuche, der *zweifellos* dem Paulus den Weg bereitet hätte, die Heiden ohne Beschneidung und ohne Befolgung des jüdischen Zeremonialgesetzes in die Christenheit aufzunehmen (S. 213). Denn bei Paulus selbst, so heißt es an einer späteren Stelle, hätten darüber nur „dunkle“ Vorstellungen bestanden (S. 340). Ohne gegen die Persönlichkeit Klausners irgendwie voreingenommen zu sein, wird der Leser doch verärgert, wenn dem hl. Lukas,

<sup>16</sup> Zur Frage der Epilepsie bei Paulus vgl. *Feine*, Theologie, S. 152. Über die Krankheiten des hl. Paulus vgl. auch *Ricciotti*, S. 174—184, über die angebliche Epilepsie S. 176, mit Literaturangaben.

<sup>17</sup> Vgl. *Feine*, Paulus, S. 34. — Über das Bekehrungsproblem auch *Feine*, Theologie, S. 161.

der doch ausdrücklich auf sein Bemühen, eine wahrheitsgetreue Darstellung zu geben, hinweist (vgl. Luk 1, 3—4), ohne irgendeinen überzeugenden Beweis der Vorwurf der tendenziösen Geschichtsschreibung gemacht wird. Die Behauptung, daß der Autor der Apostelgeschichte die „früheste“ (earliest) Geschichte des Christentums abgekürzt und alles, was Paulus oder den Paulinismus betreffe, mit übermäßiger Breite dargestellt hätte, entbehrt jeder Begründung. So heißt es auch in diesem Zusammenhange, daß die Geschichte des Stephanus übermäßig lang erzählt werde, um zu zeigen, daß der erste Märtyrer des Christentums „paulinische“ Ansichten vertreten hätte. Worin dieser Paulinismus bestehen sollte, wird nicht aufgeklärt. Das ist um so befremdender, als Klausner bei einer späteren Beschreibung der Vorgänge bei der Steinigung des Stephanus darauf hinweist, daß Lukas über den Inhalt dessen, was Stephanus gesprochen, aus dem Munde des Philippus genau orientiert sein konnte (S. 290—293, vgl. Apg 6, 5; 21, 8). Betreffend Barnabas ist die Darstellung bei Klausner (S. 213, 340, 341) m. E. ganz widersprechend und verfehlt. Wer soll nach so viel Jahrhunderten eine auch nur halbwegs sichere Entscheidung darüber treffen können, ob es Barnabas war, der bei Paulus den Verzicht auf die Beschneidung und auf die Beobachtung des Zeremonialgesetzes angeregt hat? Andererseits heißt es ausdrücklich bei Klausner, daß Barnabas von den Heiden die Erfüllung aller dieser Verpflichtungen oder wenigstens das Wesentliche dieser Gesetze (or at least the most essential of these laws) verlangt hat. Das ist wiederum ganz verschwommen und unbestimmt, da man nicht weiß, was unter dem *Wesentlichen* dieser Gesetze recht eigentlich zu verstehen ist. Schließlich ist die Behauptung Klausners, daß Lukas den Gegensatz zwischen Paulus und Jakobus abzuschwächen versucht hat, unrichtig, da Lukas die Vorhalte, die Jakobus dem Paulus nach dessen Rückkehr von der dritten Missionsreise nach Jerusalem gemacht hat, eingehend beschreibt (Apg 21, 17—26).

Im übrigen steht die Apostelgeschichte bei Klausner nicht hoch im Werte. Sie ist nach ihm ein *ausgesprochen antisemitisches Buch* und sieht in den Juden die Ursache alles Übels (the Jews are the source of evil). Es sei deshalb unrichtig, ihre Entstehungszeit in die Jahre 63—70 zu versetzen: Denn um diese Zeit wäre es noch praktisch unmöglich gewesen, etwas Derartiges zu schreiben, als das palästinensische Judentum und die Juden-Christen noch ein entscheidender Machtfaktor waren. Ihre Entstehungszeit ist daher nach Klausner richtig in die Zeit um 94—96 anzusetzen, als die Juden ihren Einfluß im römischen Reiche zum Großteil bereits ver-

loren hatten und Kaiser Domitian sie und die Christen in gleicher Weise zu verfolgen begonnen hatte. Und jetzt folgt die zweite Beschuldigung gegen den Verfasser der Apostelgeschichte: Er wollte die Unterschiede zwischen Juden- und Christentum besonders hervorheben und mit Rücksicht auf den Umstand, daß das Judentum bereits verschwunden war und dem Heidentum Platz gemacht hatte, die Bedeutung dieses neuen, dem heidnischen und politisch mächtigen Rom zugewendeten Christentums hervorheben. Klausner bemerkt zugleich, daß man Bücher, die sich bestimmte religiöse Ziele gesetzt haben, als Geschichtsquelle grundsätzlich nur mit Vorsicht verwenden darf. Ob Klausner auch die alttestamentlichen Geschichtsbücher, die doch offenbar auch bestimmte religiöse Ziele verfolgen, nur „mit Vorsicht“ verwendet, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind die Wunder, die die Apostelgeschichte berichtet, nach seinem Urteil nur Täuschung. Ich kann es mir aber auch nicht versagen, wenigstens ein Beispiel zu geben, auf welche Art und Weise der rationalistisch eingestellte Verfasser die Befreiung des Petrus aus dem Kerker, von der die Apostelgeschichte im 12. Kapitel spricht, zu „erklären“ versucht. Klausner (S. 348—50) ist sich nämlich über die entscheidenden Gründe (the fundamental reasons), die die rasche Ausbreitung des Christentums verständlich machen, im Klaren: nur die Sadduzäer waren seine Gegner. Die Pharisäer sahen in ihm nichts anderes als eine jüdische Sekte, und zwar eine „gute“ Sekte, die an den Messias, die Auferstehung der Toten und die Beobachtung des Zeremonialgesetzes glaubte. Und diese Meinungsverschiedenheit zwischen Sadduzäern und Pharisäern hat das jüngste Christentum des öfteren gerettet. *Und das war zweifellos das „Wunder“, das Petrus erfuhr* (undoubtedly this was the „miracle“ which happened to Peter). *Die Wächter des Gefängnisses oder die Richter*, so schreibt Klausner nämlich, *waren Pharisäer* und sahen daher nichts Sündhaftes in der Glaubenslehre des Petrus, der damals dem Zeremonialgesetze günstig gesinnt war. *Deshalb befreiten sie ihn.*

Man staunt, wenn man dies liest. Bislang hat man immer gehört, daß Christentum und Pharisäertum in schärfstem Gegensatz zueinander stehen, und sich dabei an die große Strafpredigt Christi gegen die Pharisäer (Mt 23) erinnert. Wenn Paulus sein Herkommen von den Pharisäern betont (Apg 26, 5; Phil 3, 5), so will er doch offenbar sagen: „Seht, ich komme von den ärgsten Feinden Christi her, und jetzt bin ich ein anderer geworden.“ Es wäre auch ganz unverständlich, wieso der Hohepriester gerade den Paulus, einen Pharisäer, mit den Vollmachten für die Strafexpedition nach Da-

maskus (Apg 9, 1—2) ausgestattet hätte, wenn die Pharisäer in der neuen „Sekte“ nichts besonders Anstößiges, wie Klausner wissen will, erblickt hätten. Klausner weiß anscheinend mehr, als man überhaupt wissen kann: denn er weiß sogar, daß die Wächter des Herodes (Apg 12, 4—5) oder daß die Richter Pharisäer waren. Von „Richtern“ spricht die Apostelgeschichte überhaupt nicht: Herodes ließ Petrus nach dem Wortlaut des Textes (Apg 12, 3) ganz einfach festnehmen, was uns, die wir in der Gegenwart ähnliches in denkbar größtem Ausmaße erlebt haben, nicht unglauwürdig vorkommen dürfte. Im übrigen ist es ganz unwahrscheinlich, daß die betreffenden Wächter Pharisäer waren. Denn, wenn auch über den Pharisäismus das letzte Wort noch nicht gesprochen sein sollte<sup>18</sup>, so steht doch fest, daß sie, gleichgültig ob Demokraten oder nicht, den sogenannten Bildungsadel, und dadurch eine besondere Gruppe gegenüber dem „gesetzesunkundigen“ niederen Volke darstellten (vgl. Joh 7, 45—49). Im übrigen scheint Klausner, ohne Apg 5, 17 (vgl. auch Apg 4, 1) zu zitieren, mit dem auch in der Jurisprudenz nur mit größter Vorsicht zu verwendenden *argumentum a contrario* zu arbeiten. Weil dort von den Sadduzäern gesprochen wird, die auf die Festnahme der Apostel drangen, glaubt er offenbar schließen zu dürfen, daß die Pharisäer den Judenchristen wohlgesinnt waren. Das ist unzutreffend. *Unius positio non est alterius exclusio*. Der Grundsatz, daß man seinen Mitmenschen keine unlauteren Absichten unterschieben sollte, wenn man solches nicht beweisen kann, wird von Klausner bei seiner Erörterung über das sog. *Apostelkonzil* nicht beachtet. Er geht nämlich von der Ansicht aus, daß die Kollekte, die *Geldunterstützungen*, die Paulus und Barnabas aus Antiochien nach Jerusalem gebracht hatten (vgl. Apg 11, 27—30), einen günstigen Boden für die Lösung der Streitfragen über Beschneidung und Ritual geschaffen hatten. Dieser Tatumstand allein (alone) genügte, um die Häupter „der heiligen Kirche zu Jerusalem“ für Paulus und Barnabas sowie für die von ihnen vorgetragenen Lehren und für die Heiden und ihre Gebräuche „unbewußt“ (unconsciously) günstig zu stimmen. „Denn die Menschen sind schwach, — sogar Menschen, die das jüdische Zeremonialgesetz beobachten“ (S. 365). Auch behauptet Klausner, daß dieses Konzil nur ein kleines „Konventikel“ (a small gathering) von fünf Aposteln, drei Vetera-

<sup>18</sup> So *Feine*, Paulus, S. 532. Im Gegensatz zu *Schweitzer* betont er, daß Jesus auch über die Schriftgelehrten und Pharisäer das richtige Urteil gefällt hat (vgl. S. 530, Anm. 1). Das neue Schrifttum über die Pharisäerfrage bei *Wilhelm Bousset*, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter, <sup>3</sup> Tübingen 1926, S. 183—190, und *Schrenk*, S. 10, Anm. 6.

nen und zwei Novizen gewesen sei; daß Petrus zwar ein Zweifler und zögernder Mensch, zuweilen aber auch sprunghaft (perverse), zu Sinnesänderungen bereit gewesen sei, und schließlich Jakobus u. a. unter dem Druck der den Heiden zu bietenden Gegenleistung für die erwähnten Kollekten gestanden habe. Paulus selbst aber habe die Konzilsbeschlüsse als etwas Unbilliges empfunden und sie praktisch „nullifiziert“. Klausner behauptet zudem, daß die Bemerkungen über Petrus, Johannes und Jakobus in Gal 2, 9 (vgl. auch 2 Kor 11, 5 und 12, 11) *ironisch* gemeint seien, und daß der ganze Galaterbrief den Zweck verfolge, seine (des Paulus) Unabhängigkeit von den großen Aposteln darzutun. Das ist eine unrichtige, den bescheidenen, demütigen Charakter des Paulus verkennende Auslegung. Paulus erklärt in demselben Galaterbrief: „ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγώ, ζῆ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός“ (2, 20), d. h.: ‘Was ich bin, bin ich nicht durch mein Verdienst, sondern durch die Gnade Christi, der in mir lebt.’ Im ersten Korintherbrief (15, 9—10) bezeichnet er sich selbst als einen des Apostelamts unwürdigen Menschen und erklärt: „Ἐγὼ γάρ εἰμι ὁ ἐλάχιστος τῶν ἀποστόλων, ὃς οὐκ εἰμι ἰκανὸς καλεῖσθαι ἀπόστολος, διότι ἐδίωξα τὴν ἐκκλησίαν τοῦ θεοῦ. χάριτι δὲ θεοῦ εἰμι ὃ εἰμι . . .“ Paulus weiß, daß das Evangelium ein Werk göttlicher Offenbarung ist und daher sein Werk durch einen Rangstreit derer, die es verkünden, nicht berührt wird. Es ist nicht notwendig, bei solchen den wahren Sinn der hl. Schrift verkennenden und den Verkündern des Wortes Gottes unlautere Motive unterschiebenden Auslegungen länger zu verweilen.

Zu den die rationalistische Wundererklärung betreffenden, m. E. gekünstelten Bemerkungen Klausners gehört jene, daß der „Heilige Geist“ und die „Erscheinung“ (ὄραμα), die Paulus von der Reise nach Asien abhielten, beziehungsweise ihn aufforderten, nach Mazedonien zu fahren (Apg 16, 6—9), in Wirklichkeit (true reason) die *Nachrichten* gewesen sind, die Paulus unterrichteten, daß die Zahl seiner Widersacher unter den Juden und den Heiden Asiens und Bithyniens sehr groß sei. Denn wer an den Heiligen Geist nicht glaubt, wird damit jene, die an ihn glauben, nicht widerlegen. Dagegen ist es, mit Rücksicht auf die bereits zitierten Quellenstellen, offenbar unrichtig, daß Paulus den von ihm gegründeten Kirchengemeinden „sein *eigenes besonderes* Evangelium“ unter Kämpfen mit den jüdischen Nazarenern und unter Betonung seiner *gleichwertigen* Apostelwürde gepredigt hätte. Oder daß, wo immer Paulus seine Kirchengemeinden mit der „Abschaffung der Thora Israels“ gegründet hätte, die Schüler von Petrus und Jakobus nachträglich gekommen und eine andere Lehre verkündet hätten, näm-

lich, daß das Christentum die Religion Israels mit einigen „nazarischen“ Zusätzen sei. Oder daß Paulus am Ende seiner Tage sich wie ein Jude betragen und das jüdische Zeremonialgesetz beobachtet hätte, wobei sich Klausner auf Apg 28, 17—20 beruft. — Wenn aber Paulus davon spricht, daß er wegen der Hoffnung Israels in Haft sei (εἵνεκεν γὰρ ἐλπίδος τοῦ Ἰσραὴλ τὴν ἄλλοις ταύτην περιεμῆμαι), so will er uns auf den Messiasglauben verweisen, auf die Worte des Propheten Isaias (vgl. Apg 28, 25—28), worin er nichts gegen das Volkstum noch die väterlichen Sitten Israels Verstoßendes erblickt. Seine Absicht bei seiner Ankunft in Rom war durchwegs lauter: die dort ansässigen Juden nicht sofort vor den Kopf zu stoßen und sie von der Ankunft des wahren Messias zu überzeugen. In ihrem Starrsinn aber hat er die Erfüllung der Worte des Propheten gesehen, der die Verstocktheit und Blindheit des Judentums im Auftrage Gottes kennzeichnet.

Auf S. 418 behauptet Klausner — m. E. ganz ohne zureichende geschichtliche Grundlagen —, daß der „Kampf“ (battle) zwischen Petrus und Paulus um den ersten Platz in der Christenheit keinem von beiden gestattet, bei Lebzeiten mit dem anderen einen endgültigen Frieden zu schließen. Aber es sei „leicht möglich, daß der unnatürliche Tod beider durch die Hände Neros zwischen ihnen den Frieden gebracht hat“. Das sind lauter Vermutungen, subjektive Meinungsäußerungen, und wenn man auf solche Weise Geschichte schreibt, könnte man ganze Bücher mit ihnen füllen, ohne der Wissenschaft einen wirklichen Dienst zu leisten<sup>19</sup>. Bei Schilderung der Persönlichkeit des Paulus wird Klausner nicht müde, auf die zahlreichen Widersprüche in seinem Betragen hinzuweisen, auf sein Schwanken zwischen Juden- und Christentum, auf sein Anpassungsvermögen an die jeweilige Lage, kurz auf seinen *Opportunismus* (S. 429—30)<sup>20</sup>. Gleichzeitig aber fügt er hinzu, daß es Paulus nur auf diese Weise möglich war, jene Erfolge zu erzielen, die er tatsächlich erzielt hat, nicht bloß einen „neuen Glauben und eine Ideologie, sondern auch eine Kirche zu gründen, d. h. eine Religion, die in der Welt des tatsächlichen Handelns Platz hat“. Klausner gewahrt nicht, daß er mit dieser Art von Polemik der

<sup>19</sup> Über das Verhältnis zu Petrus vgl. *Feine*, Theologie, S. 197.

<sup>20</sup> Daß die angeblichen „Widersprüche“ nur scheinbar sind, darüber eingehend *Feine*, Theologie, S. 199—200, der auch die „schwankende“ Haltung des hl. Paulus psychologisch zu erklären versucht. Vgl. auch S. 198: „Er (Paulus) hat als Christ im Judentum eine falsche Religion erblickt.“ Vgl. dazu auch *Maclean*, S. 689, und *Ricciotti*, S. 327—28, S. 384 und S. 461, denen ich aber nicht in allen Belangen folgen kann.

eigenen Sache nur schadet. Er sieht in Paulus nur den abtrünnigen Juden und ist daher bestrebt, ihm Charakterlosigkeit vorzuwerfen. Er rennt offene Türen ein, wenn er auf die Schwierigkeiten hinweist, die Paulus bei seiner Missionstätigkeit unter den Heiden und den eigenen Stammesgenossen zu überwinden hatte. Wer gegen Traditionen ankämpft, hat immer einen schweren Stand. „Τοῖς πᾶσιν γέγονα πάντα, ἵνα πάντως τινὰς σόσω“, d. h.: ‘Allen bin ich Alles geworden, um nur ihre Seelen zu retten’, sagt Paulus von sich selbst. Er ist der große Lehrer der Liebe, die er über alles gestellt hat. Daß er mit sich selbst schwer zu ringen hatte, hat er freimütig zugegeben, und er war schließlich auch nur ein Mensch! Aber über die Kämpfe, die er mit sich selbst geführt, und über die Mittel, die er zum Heile der ihm anvertrauten Seelen anzuwenden für entsprechend fand, wird nicht das Ressentiment, sondern die Gerechtigkeit Gottes entscheiden. Er hatte von niemand, wie er selbst sagt, Gold oder Kleider begehrt (Apg 20, 33), und die Tränen seiner Freunde beim Abschiede von Milet machen jede derartige Kritik zunichte.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch zwei Punkte zur Beurteilung Klausners. Er behauptet, daß der dreieinige Gott für Paulus nicht existierte (belief in the Trinity still did not exist for him, S. 467). Die Widerlegung würde zu weit führen. Ich müßte alle die Quellenstellen erörtern, die diese irrthümliche Behauptung widerlegen (z. B. Röm 8, 1—3; 1 Kor 6, 11; 2 Kor 13, 3; Gal 3, 11—14; Eph 1, 3 und 13—14; 2, 18 u. a. m.), und kann auf eine Abhandlung von anderer Seite über diesen Gegenstand verweisen<sup>21</sup>. Ferner: die Enttäuschungen, die die Christenheit mit ihrem vergeblichen Glauben an die Wiederkunft des Herrn, die Parousie, erfahren, erkläre ihren hartnäckigen Widerstand gegen den *Zionismus*, da dessen Verwirklichung, die Einigung des Judentums zu einer ihr eigenes kulturell-religiöses Leben bildenden Nation *zugleich die Vereitelung des Parousie-Gedankens in sich schließt* (vgl. S. 546). Als ob das: <indeventurus est iudicare vivos et mortuos>, mit dem Zionismus auch nur das Geringste zu tun hätte! Dann folgt noch eine Lobrede auf den politisch-geistigen (!), national-universalen (!), irdisch-himmlichen (!) *jüdischen* Messianismus, den Paulus vergeblich durch Einschließung *heidnischer* Elemente zu überwinden versucht hätte. „Aber das Volk Israel ist ein ewiges Volk, ein immer dauerndes

<sup>21</sup> Blüml, l. c. Vgl. auch die Belegstellen bei *W. H. Griffith Thomas*, Dictionary cit., S. 949.

Volk, das weder sterben noch verändert werden kann“ (But the people of Israel is an eternal people, an everlasting people, which can neither die nor be transformed).

#### IV

Da es im Rahmen eines Aufsatzes nicht möglich ist, sich mit allen Einzelheiten, die der Verfasser vorträgt, auseinanderzusetzen, so möchte ich wenigstens die Schlußfolgerungen, die er auf Grund seiner Studien entwickelt, noch kurz besprechen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß das Judentum, das weder in den Talmudim noch in den Midraschim des großen Völkerapostels gedenkt, seine Lehren mit Recht abgelehnt hätte, da sie auf die Verneinung der jüdischen Religion und die Zurückweisung eines besonderen jüdischen Nationalbegriffes auslaufen (S. 591). Wenn aber seine Lehre in toto nicht angenommen werden dürfte, so würden doch die erhabenen und wundervollen Worte (sublime and beautiful words) über die Liebe (1 Kor 13, 1) niemals vergessen werden. Dagegen könne der schöne Ausspruch: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ (τὸ γὰρ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ — 2 Kor 3, 6) nur mit Vorbehalten angenommen werden. Denn Paulus wolle mit dieser auch an anderen Stellen seiner Briefe in ähnlichen Redewendungen wiederkehrenden Meinung die sich in kasuistischen Einzelheiten (minute details) verlierenden Vorschriften des Alten Bundes treffen. Das Judentum ehre aber auch den Buchstaben, da er „das Kleid des Geistes“ bedeute. Den *toten* Buchstaben aber weise das Judentum zurück. Es anerkenne lediglich den *lebendigen* Buchstaben, der den sich verändernden Umständen der Zeit angepaßt sei. Der Talmud sei nichts anderes als eine den Bedürfnissen des Lebens angepaßte Auslegung der Thora. Und wenn Paulus, zu den *Christen* gewendet, sie als den Tempel des lebendigen Gottes erklärt (2 Kor 6, 16) oder den Leib als den Tempel des Hl. Geistes bezeichnet (1 Kor 6, 19), so seien dies schließlich dem Judentum entnommene Lehren (vgl. Ex 29, 45), die auch von *Hillel dem Älteren* eingeschärft wurden<sup>22</sup>. Auch mit den Worten des Apostels: „Laßt den Geist nicht erlöschen“ (τὸ πνεῦμα μὴ σβέννυτε — 1 Thess 5, 19) könne sich das Judentum befreunden, wenn ihm auch der überspitzte Gegensatz zwischen Fleisch und Geist fremd sei, und die Verherrlichung der Askese, der Klöster und des Mönchtums und schließlich auch die pessimistische Weltanschauung des

<sup>22</sup> Man müßte m. E. auch beifügen: Lv 26, 11. Über *Hillel* vgl. die Belegstellen bei Klausner, S. 552—554.

Paulus nicht auf seiner, des Judentums, Ebene liege. Aber eines versucht Prof. Klausner besonders zu betonen. Paulus habe seine ganze „neue“ Lehre auf das „Alte“ Testament gegründet. Dies sei eine der wichtigsten Ursachen gewesen, weshalb die Kirchenväter das alte Testament dem christlichen Kanon einzuverleiben *gezwungen* gewesen wären (608); es sei aber auch die Ursache gewesen, weshalb die jüdische Kultur auf das, was man die christliche Zivilisation (soll wohl heißen: Kultur) zu nennen pflegt, neben Hellenen- und Römertum solch einen mächtigen Einfluß ausgeübt hätte. Und diesem Umstande sei es auch zuzuschreiben, daß die fern der Heimat verstreut lebenden Juden die Kultur der sie beherrschenden Völker trotz allen ihren Leiden, Verfolgungen und Erniedrigungen schöpferisch beeinflussten, was gewiß nicht möglich gewesen wäre, wenn diese Völker nicht auch das Alte Testament als ihr geistiges Besitztum anerkannt hätten. *Und darin liege das große Verdienst des Paulus um das Judentum.* Und der „Pharisäer“, der Schüler Gamaliels, sei so erfüllt von dem Gedanken der Schriften des Alten Bundes und ihrer Überlieferung gewesen, daß es ihm ganz unmöglich gewesen wäre, anders zu lehren als auf der Grundlage dieser hl. Schriften seines Volkes, des Volkes, das er hart zu verurteilen pflegte, von dem er sich aber bis zu den letzten Tagen seines Lebens nicht gänzlich loszumachen verstanden hatte. Und Klausners Werk schließt mit den Worten, daß, wenn dereinst „das Reich Gottes“ im jüdischen Sinne des Wortes gekommen sein werde, auch das Judentum die großen Verdienste des Paulus würdigen werde, die jüdische Bibel zum Ausgangspunkte seiner Glaubensverkündigung unter den Heiden genommen zu haben. Und in diesem Sinne sei auch Paulus, wie schon *Maimonides* erklärt hätte, der „Wegbereiter des Messias-Königs“ gewesen. —

Dazu wäre m. E. folgendes zu sagen: Zunächst muß die Meinung Klausners, daß die Lehre Christi nur eine solche für das *jüdische* Volk gewesen sein sollte, zurückgewiesen werden, ebenso die Behauptung, daß Christus der Herr die Heiden für eine *minderwertige Art von Menschen* angesehen hätte (S. 8). Dagegen spricht schon das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 30—37), das, richtig ausgelegt, uns befiehlt, *alle* unsere Mitmenschen als Brüder zu betrachten und ihnen in den Zeiten der Krankheit und der Not hilfreich beizustehen. Es faßt den Begriff des „Nächsten“ (Lk 10, 29) in denkbar weitestem Sinn auf, und die Worte: „Καὶ σὺ ποίει ὁμοίως“ (Lk 10, 37) verpflichten, in jedem Hilfsbedürftigen den Nächsten zu sehen, dem Nächsten gegenüber aber nicht wie der Priester oder der Levite, sondern wie der Samaritaner zu handeln, der ohne

Rücksicht auf Volkszugehörigkeit und sonstige zwischen den Völkern etwa bestehende Spannungen der Stimme des Gewissens und des Mitleids Gehör geschenkt hat<sup>23</sup>.

Es ist ferner unhaltbar und verfehlt, aus den Worten des Herrn bei Mt 10, 5—6 (vgl. auch Mt 15, 24), wo Christus der Herr den Aposteln aufträgt, nicht zu den Heiden und Samaritanern zu gehen, sondern vielmehr die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ (τὰ πρόβατα τὰ ἀπολώλοτα οἴκου Ἰσραήλ) in den Schafstall zurückzuführen, den Schluß zu ziehen, daß die Religion Jesu Christi nicht von Anfang an als eine solche für *alle* Menschen gedacht war. Da aber Gott der Herr die Verheißung des Messias direkt nur dem *ausgewählten Volke* und *nicht den Heiden* gemacht hatte, so richtete sich die Predigt Jesu Christi *zunächst* an die Genossen des Bundes<sup>24</sup>. Und erst, als das auserwählte Volk die messianische Predigt des Herrn abgelehnt und die Finsternis, wie der hl. Johannes so schön sagt, das Licht nicht verstanden hatte, als die Seinigen ihn nicht aufgenommen hatten (οἱ ἴδιοι αὐτὸν οὐ παρέλαβον, Jo 1, 11), da war die Stunde für die Heidenmission gekommen. Deshalb sagt auch der hl. Petrus (vgl. Apg 3, 26): ὑμῖν πρῶτον ἀναστήσας ὁ θεὸς τὸν παῖδα αὐτοῦ ἀπέστειλεν εὐλογοῦντα ὑμᾶς ἐν τῷ ἀποστρέφειν ἕκαστον

<sup>23</sup> Vgl. über diesen Begriff des „Nächsten“: *Josef Schmid*, Das Evangelium nach Lukas, Regensburg 1940, S. 147 f., der auch das Verhältnis der besonderen Liebe zum Eros, zur Freundschaft und zur Humanität erörtert. Ferner *Otto Weinberger*, *Die Gottes- und Nächstenliebe im Evangelium*, Theologisch-Praktische Quartalsschrift, 96 (Linz 1948), S. 230—234, worin ich auf den Unterschied der jüdischen Berith-Vorstellung und der christlichen Gnadenlehre betreffend die „Erlangung des ewigen Lebens“ (Lk 10, 25) hingewiesen habe. Für *meine* Auslegung auch *Maclean*, S. 693 (the whole transaction was a matter of contract, God owing a debt to man for goodness), und das Sammelwerk *Die Lehren des Judentums*, herausgegeben vom Verband Deutscher Juden, Gustav Engel Verlag Leipzig (s. a.), 5. Teil, S. 13.

<sup>24</sup> Noch bei Lk 1, 32 lesen wir die Beschreibung des Messias vollkommen im Rahmen der alttestamentlichen Messiaserwartung (vgl. *Schmid*, l. c., S. 35), während der Prophet Symeon bei Lk 2, 32 in Anlehnung an Is 52, 10 bereits von *allen Völkern* spricht, von dem „geistigen“ Israel und von dem messianischen Heile, an dem auch die Heiden Anteil haben werden (Is 2, 1; 42, 6; 49, 6 und dazu *Schmid*, a. a. O., S. 62). Über Isaias und seine Bilder vom einstigen Eintritt der Heiden in das Reich Gottes ausführlich *Max Meinertz*, *Jesus und die Heidenmission* (Neutestamentliche Abhandlungen I/1—2, <sup>2</sup> Münster 1925, S. 26, 29. *Meinertz* bringt auch (S. 120) ein interessantes Exzerpt aus dem Exegeten *Ferus* des 16. Jahrhunderts, der unter den Gründen, warum Jesus die Apostel zunächst nur zu den Juden gesendet hat, auch jenen anführt, daß es angemessen war, daß die, die zuerst das *Gesetz* empfangen hatten, auch zuerst das *Evangelium* erhielten, da das Gesetz ein „paedagogus ad christum“ war.

ἀπὸ τῶν πονηριῶν ὑμῶν. Also, an Euch hat Gott *zuerst* seine Sendung ergehen lassen, erklärt der *Vikar Christi*, indem er sich auf die Prophezeiungen des Alten Bundes beruft (vgl. Vers 22—25 a. a. O.). Es darf nicht vergessen werden, daß die bereits an Abraham ergangene Verheißung *alle* Völker der Erde betraf. Da es auch im hebräischen Urtexte heißt: כָּל גּוֹיֵי הָאָרֶץ (Gen 22, 18; vgl. auch 18, 18), so befremdet es, daß dem gelehrten jüdischen Professor, der uns Christen heute noch als „Heiden“ bezeichnet, diese Verheißung Jahves, der schließlich auch sein Gott ist, entgangen sein sollte<sup>25</sup>.

Es ist auch nicht richtig, die Worte des Herrn bei Mt 10, 5—6 sowie 15, 24 dazu zu benutzen, um irgend einen Gegensatz zwischen der Lehre Jesu Christi und jener des hl. Paulus künstlich zu konstruieren. Denn das Evangelium, so lehrt er im Römerbrief (1, 16), hat die Kraft Gottes, *alle* selig zu machen, die daran glauben, *zuerst* die Juden, aber auch die Heiden (δύναμις γὰρ θεοῦ ἐστὶν εἰς σωτηρίαν πάντι τῷ πιστεύοντι Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἑλληνι). Und ganz in gleichem Sinne hatte der hl. Paulus zu Antiochia in Pisidien zu den ihm widersprechenden und ihn lästernden Juden gesagt: „Euch mußte *zuerst* das Wort Gottes verkündet werden. Da Ihr es aber verwerfet und Euch selbst des ewigen Lebens unwürdig erklärt, siehe, *so wenden wir uns den Heiden zu*“ (ὑμῖν ἦν ἀναγκαῖον πρῶτον λογηθῆναι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ. ἐπειδὴ δὲ ἀπωθεῖσθε αὐτὸν καὶ οὐκ ἀξιῶς κρίνετε ἑαυτοὺς τῆς αἰωνίου ζωῆς, ἰδοὺ στρεφόμεθα εἰς τὰ ἔθνη) (Apg 13, 46)<sup>26</sup>. Daß aber *nach dem ewigen Heilsplan* auch die Heiden zum Reiche Gottes berufen waren, lehrt Paulus selbst im Epheserbriefe 3, 5—6, woselbst er unter Berufung auf die Propheten von den Heiden als „Miterben, Miteinverlebten und Mitgenossen“ (συγκληρονόμα καὶ σύσσωμα καὶ συμμετοχα) des Reiches Gottes spricht und diesen Umstand als ein von Ewigkeit in Gott geborge-

<sup>25</sup> Über die Verheißungen an die Patriarchen und den „Universalismus“ des AT überhaupt *Meinertz*, S. 19—38, der diesen Gedanken auch bei den anderen Propheten, in den Lehr- und Weisheitsbüchern, sowie den Psalmen verfolgt. — Über den Universalismus des Lukasevangeliums im besonderen vgl. auch *Meinertz*, Das Lukasevangelium (Biblische Zeitfragen, 3. Folge, Heft 2), Münster 1910, S. 28—34.

<sup>26</sup> Vgl. zum Text *Franz X. Pölzl*, Der Weltapostel Paulus, Regensburg 1905, S. 110, der zutreffend ausführt, daß sich der hl. Paulus zunächst an die Juden, „die geborenen Söhne des Messiasreiches“, gewendet hat, daß er aber, wenn er sich hierauf wegen ihrer Unwürdigkeit an die Heiden wendet, durch diesen Schritt nur die Prophetie des Js 49, 6 verwirklicht.

nes Geheimnis bezeichnet (οἰκονομία τοῦ μυστηρίου τοῦ ἀποκεκρυμμένου ἀπὸ τῶν αἰώνων ἐν τῷ θεῷ, Eph 3, 9)<sup>27</sup>.

Im übrigen sagt Christus der Herr bei Mt 18, 11, daß der Sohn des Menschen gekommen sei zu retten, was verloren war (σῶσαι τὸ ἀπολωλός, vgl. auch Lk 19, 10), ohne daß irgend eine Unterscheidung zwischen Juden und Heiden gemacht wird. Bei Jo 10, 16 wird von den Schafen gesprochen, die „nicht aus diesem Stalle“ (ἐκ τῆς αὔλης ταύτης) sind, d. h., nicht von den Juden herkommen, und daß auch diese herbeigeführt werden müßten. Und nach Jo 12, 46 soll *keiner*, der an den Herrn glaubt, in der Finsternis bleiben. Der Lehr- und Taufbefehl bei Mt 28, 19 ist an *alle* Völker gerichtet. Es scheint mir nach diesen Ausführungen nicht notwendig, bei diesem Punkte noch weiter zu verweilen.

Auch die Auslegung, die Klausner den Worten des Apostels gibt: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“, ist m. E. verfehlt. Der Völkerapostel denkt an den *Heiligen Geist*, den Geist der Gnade, durch den Christus in uns lebt (Gal 2, 20. 21), den er dem „Buchstaben“ entgegensetzt, durch den niemand gerechtfertigt werden kann (Gal 2, 16. 21). Denn die Christen sind mit dem Hl. Geiste getauft (vgl. Jo 1, 33), sie leben im Glauben an den Sohn Gottes, der sie geliebt und sich für sie hingegeben hat und der sie dereinst, wenn sie den Glauben bewahren und nach seinen Geboten handeln, zur ewigen Glorie, zur Anschauung Gottes berufen wird<sup>28</sup>. Ebenso wird man es als befremdend bezeichnen müssen, wenn uns H. Prof. Klausner glauben machen will, die „Kirchenväter“ hätten sich mit Rücksicht auf die alttestamentlichen Belegstellen gezwungen gesehen (were *forced*, von Klausner gesperrt), das Alte Testament trotz ihres Hasses gegen Juden und Judentum (with all the hate which most of them had for Jews and Judaism) in den christlichen Kanon aufzunehmen. Dabei wird ganz beiseitegeschoben, daß sich schon Christus der Herr an zahlreichen Evangelienstellen, die hier aufzuzählen müßig wäre, auf das Alte Testament beruft und insbesondere auch der hl. Petrus die Inspiration der alttestamentlichen Bücher ausdrücklich bezeugt hat<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> Zum Texte Pözl, S. 456—57. Über die Verblendung der Juden und ihre künftige Bekehrung nach der Lehre des hl. Paulus vgl. Pözl S. 334—36.

<sup>28</sup> Über die Stellung des hl. Paulus zum mosaïschen Gesetz: *Feine*, Theologie, S. 196—200.

<sup>29</sup> Vgl. statt aller die Belegstellen bei *Theophil Hubert Simar*, Lehrbuch der Dogmatik, 4. Auflage (1899), 1. Bd. S. 4—6, S. 10. Ferner die eingehende Aus-

Das ist ferner doppelt befremdend in dem Munde eines Autors, der sich in seinem früheren Buche über „Jesus von Nazareth“ (VIII. Buch, 2. Kapitel) auf *Wellhausens* bekannten Ausspruch, daß „Jesus nicht Christ, sondern Jude“ gewesen sei, beruft und abschließend behauptet, daß Jesus „Jude war und bis zum letzten Atemzuge Jude blieb“. Aber ich halte es für unnötig, bei diesem Punkte noch länger zu verweilen.

Ich halte es schließlich auch nicht für erforderlich, mit Prof. Klausner über den Wert der Askese, der Abtötung, über Mönchtum und Ordenswesen zu rechten. Im Hause des Herrn gibt es „viele Wohnungen“ und wer sich nicht berufen fühlt, dem Herrn *nachzufolgen* (Mt 19,21), der kann auch, ohne daß er schon hier auf Erden durch Armut, Keuschheit und Gehorsam den vergänglichen Irrlichtern dieser Welt entsagt, dereinst selig werden<sup>30</sup>. Denn die ewige Seligkeit ist, wie der hl. *Franz von Sales* sagt, mit jedem Stande vereinbar.

Trotz der tiefen Kluft, die uns von einem Gelehrten wie Klausner trennt, bleibt sein Buch doch sehr beachtenswert. Es enthält reiche, uns vielfach unbekannte Literaturangaben, es gibt uns Aufschluß über die Mentalität des jüdischen Intellektuellen, der jede Versöhnung mit dem Christentum aus religiösen und verstandesmäßigen Gründen, wie er sagt, ablehnt<sup>31</sup>, — und das ist auch für uns sehr wertvoll zu wissen, — und es bestärkt uns schließlich dadurch in der Überzeugung, daß wir Christen auf dem richtigen Wege sind, wenn wir jene Lehre angenommen haben, die uns ein-

---

einandersetzung über das Verhältnis beider Testamente zueinander bei *Otto Weinberger*, Die Wirtschaftsphilosophie des Alten Testaments, Wien 1948, S. 36—49.

<sup>30</sup> Der Text erläutert den Begriff der „Nachfolge“ bei Mt 19,21 (τέλειος εἶναι) in Übereinstimmung mit *Petrus Dautsch*, Die drei älteren Evangelien, 4. Aufl., Bonn 1932, S. 265—66. Christus der Herr deutet „in seiner maßvollen Weise“ an, daß die Hingabe der Habe nicht von allen Christen, sondern nur von denen, die „vollkommen“ sein wollen, zu verlangen sei. Die von protestantischer Seite gemachte Einwendung, daß damit die „verhängnisvolle“ Unterscheidung zwischen höherer und niedrigerer Sittlichkeit, die Existenz von „Räten“ in die Sittenlehre eingeführt worden sei, weist Dautsch zutreffend unter Berufung auf die gleichzeitig erwähnte Dekaloggesetzgebung und das Gebot der Nächstenliebe zurück. Ebenso *Julius Spiegel*, Das Markusevangelium, Mainz 1940, S. 122, der Mk 10,21 als einen evangelischen Rat bezeichnet. Es werde ein Unterschied gemacht zwischen einem Weg, der notwendig ist, um das ewige Leben zu erlangen, und einem Weg, der einen Schatz im Himmel verschafft, dem Verzicht auf irdischen Besitz und der Nachfolge Jesu. Ebenso *Gottfried Stettinger*, Kommentar zum Evangelium des heiligen Markus, 3. Aufl., Graz 1935, S. 263—264.

<sup>31</sup> Vgl. *Klausner*, S. 609.

schärft, daß wir Menschen ohne die Gnade Gottes nichts erreichen können, und daß zwar das Heil von den Juden gekommen ist (Jo 4, 22), daß aber niemand zum Glauben an unseren Herrn Jesus Christus gelangen kann, wenn ihn der Vater nicht zieht (Jo 6, 44).

DR. P. JOSEF GLAZIK MSC, MÜNSTER (WESTF.)

MAKARIJ GLUCHAREV (1792—1847), DER BEGRÜNDER  
DER RUSSISCH-ORTHODOXEN ALTAI-MISSION\*

Obleich der Missionsauftrag Christi von der russisch-orthodoxen Kirche allgemein als verpflichtend anerkannt wurde, war seine Ausführung jedoch zumeist der persönlichen Initiative glaubenseifriger Männer überlassen. Jedenfalls gab es bis ins 19. Jahrhundert hinein in Rußland kein kirchliches Zentralorgan, das sich der Missionsaufgabe angenommen hätte. Die Sorge um die Ausbreitung des Glaubens und die Verantwortung für das Missionswerk lagen voll und ganz auf den einzelnen Eparchen. Von ihrer persönlichen Einstellung, ihrem religiösen Eifer und ihrer Tatkraft hing es ab, ob das Wort Gottes zu den Heiden getragen wurde oder nicht. Bei den einzelnen Eparchen lag demgemäß auch die Entscheidung über das Schicksal einer vor ihrer Amtszeit begonnenen Mission. Russische Missionsgeschichte ist deshalb in gewisser Hinsicht die Geschichte der einzelnen Eparchien und ihrer Vorsteher. Aus dieser Tatsache ergeben sich allein schon Schwierigkeiten, die die Geschichte anderer missionarischer Gemeinschaften nicht kennt.

\* Zur Missionierung im westsibirischen Raum vergleiche: A. M. Ammann, Ostslawische Kirchengeschichte. Wien (1950). — S. Bolshakoff, The Foreign Missions of the Russian Orthodox Church. London 1943. — Brockhaus-Efron, Enciklopedičeskij slovar'. StPtbg. 1890—1907. — A. Dobroklonskij, Rukovodstvo po istorii Russkoj Cerkvi. 4 vol. Rjazan'<sup>2</sup> 1889. Moskau 1889—93. — G. Florovsky, Russian Missions. An Historical Sketch. In: The Christian East 14, 1933, 30—41. — K. S. Latourette, A history of expansion of christianity. VI: The great century in Northern Africa and Asia. 1800—1914. New York <sup>4</sup>1944. — K. Lübeck, Die Christianisierung Rußlands. Aachen 1922. — A. Palmieri, La Chiesa Russa. Le sue odierne condizioni e il suo riformismo dottrinale. Firenze 1908. — Fr. Raeder, Die Missionstätigkeit der russischen orthodoxen Kirche. In: AMZ 32, 1905, 349—365, 397—411, 457—474, 507—523, 545—558. — P. Sumarokov, Missionerstvo v Sibiri. In: Chr Čt 1883 II 411—434, 561—593; 1884 I 113—147, 639—673; II 327—347, 657—685. — E. K. Smirnov, Očerki istoričeskago razvitija i sovremennago sostojanija ruskoj pravoslavnoj missii. StPtbg. 1904.